Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 533. **Freitag** den 19. October 1900. **94. Jahrgang.**

Zum Kanzlerwechsel

wird uns aus Berlin geschrieben:

„Dreißig Jahre deutsches Reich und drei Reichskanzler — das ist nicht viel. Und zieht man auch den Charakter Wilhelm's I. und sein auf ein Bismarck'sches Entlassungsgesuch geschriebenes „Niemals" und des ersten Kanzlers überragende Größe in Rechnung, so bedeuten zehn Jahre ohne Bismarck und zwei Reichskanzler gleichfalls noch keinen starken Personenverbrauch im ersten Amte des Reiches. Der Grund dieser Stetigkeit dort, wo sonst Unstetigkeit absolut herrschte, ist bekannt. Er liegt in der Thatsache, daß die Wirksamkeit eines verantwortlichen Reichskanzlers, eines Staatsmannes also, der ohne seinen Willen und ohne sein Wissen ergriffene Maßregeln nachträglich zu decken abgeneigt ist, seit Bismarck's Rücktritt ausgeschlossen worden ist.

Als Fürst Chlodwig zu Hohenlohe vor genau sechs Jahren — damals schon so betagt, wie Fürst Bismarck bei seiner Entlassung gewesen — die Stellungen übernahm, die er jetzt verläßt, hatte sich der erfahrene, scharf beobachtende und klug wägende Politiker sicher keiner Täuschung über die veränderte Natur des Kanzler- und des Ministerpräsidentenamtes hingegeben. Fürst Hohenlohe war nach dem jähen, aus persönlichen Gründen erfolgten Sturze des Grafen Caprivi dem an ihn nach Berlin telegraphisch ergangenen Rufe gefolgt, um dem Kaiser die Gründe darzulegen, die ihm die Berufung irgend eines Anderen zum Kanzler angemessen erscheinen ließen. In der Hauptstadt angekommen, die Dinge und Persönlichkeiten aus nächster Nähe betrachtend, überzeugte sich der greise Patriot, daß er als nächster Beamter am Throne verhältnißmäßig noch am nützlichsten zu wirken im Stande sein würde, nicht wie ein Kanzler, wie er sein sollte, sondern als Ausfüller eines Platzes, der nicht leer bleiben konnte.

Hierin hat sich der Fürst nicht getäuscht. „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht", wird in der Staatskunst gemeiniglich mit Recht verspottet. Dennoch sei die Behauptung gewagt: wenn statt des Fürsten Hohenlohe, des Klugen, des von einer hochverdienten Vergangenheit und von einer bocharistokratischen Abkunft Getragenen, ein anderer der 1894 überhaupt in Betracht kommenden Männer berufen worden wäre, Deutschland würde heute in der Hinterlassenschaft Wilhelm's I. und Bismarck's noch mehr Abgänge zu verzeichnen haben, als ohnehin zu beklagen sind. Wer schließen uns ohne Vorbehalt dem Urtheile der „Köln. Ztg." an, die Hohenlohe's dankenswerthe Kanzlerwirksamkeit vornehmlich im „Dämpfen und Zurückhalten" erblickt, und wir wiederholen mit Absicht den Zusatz, daß diese Thätigkeit — die vielfach ein Wiedergutmachen in sich schloß — im vollen Umfange erst späteren Generationen bekannt werden wird. Was die späteren Generationen zu dem durch den dritten Kanzler Verhinderten, Abgeschwächten, Reparirten sagen werden, nun, das mag den späteren Generationen überlassen bleiben. Dagegen Mitlebende, die mehr wissen, als in die Zeitung kommen dürfte, vermögen sich eine Vorstellung davon zu machen.

Fürst Hohenlohe hat sechs Jahre als Reichskanzler und Ministerpräsident ausgeharrt. Daß er nicht als „Streber" in dies Amt eintrat, das er gegen den lieb gewordenen, von ihm mit Behagen umkleideten Straßburger Statthalterposten eintauschte, ist zum Ueberfluß bereits hervorgehoben worden. Und daß er nicht als „Kleber" diese lange Zeit geblieben, dafür liegt neben vielem anderen Bekannten die Vergangenheit des ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten vor, der sich, nachdem die Landtagswahlen gegen ihn und seine preußenfreundliche Politik entschieden, alsogleich aus dieser Stellung zurückzog. Die Spuren jener bayerischen ministeriellen Wirksamkeit sind dennoch unvertilgbar geblieben, sie füllen schöne Blätter der so verwickelten Vorgeschichte der Reichsbegründung. Wie der nun ins Privatleben Tretende Jahre lang einem Bismarck zu Dank den Pariser Botschafterposten versah, ist von uns schon früher ebenso gewürdigt worden, wie sein zugleich verständliches und festes Verhalten als Statthalter von Elsaß-Lothringen. Positives aus seiner Wirksamkeit als Kanzler und Ministerpräsident ist wenig hervorzuheben und das Negative ist, wie gesagt, zumeist geheimer Natur. Aber, um einige Beispiele anzuführen, Jedermann weiß einerseits, daß Fürst Hohenlohe mit der Colonialbockbeinigkeit seines Vorgängers, des Grafen Caprivi, gründlich gebrochen, andererseits, daß er, der sich stets eine gemäßigte liberale Gesinnung bewahrt, an der Aufnahme, nicht aber an dem Mißglücken von Abenteuern, wie der preußische Vereinsgesetzentwurf eins war, unbetheiligt gewesen und daß die fortschreitende, bald der Vollendung entgegengehende Klerikalisirung der preußischen Verwaltung nicht ihm, dem gläubigen Katholiken, sondern evangelischen Machthabern zuzuschreiben ist.

Man hat noch in diesen Tagen, als sein Rücktritt bereits bevorzustehen schien, in der Presse bemerkt, der Fürst habe in den letzten Jahren, namentlich im letzten, seinen „Verhütterruhm" durch sein Bleiben beeinträchtigt, denn es sei ihm im dritten Drittel der Kanzlerschaft auch in dieser Richtung weniger zu thun vergönnt gewesen. Wenn es aber Hohenlohe um jenen Ruhm zu thun gewesen wäre, so hätte er die Berliner Aemter nicht erst angetreten, und was die Andeutung von dem Schwinden auch des retardirenden Einflusses angeht, so ist hierin eine Anspielung auf Hohenlohe's Stellung zur jüngsten Chinapolitik zu suchen, und über diese breitet sich z. Z. noch ein Schleier; die Erwerbung Kiautschaus allerdings, das steht fest, hat er erst als vollendete Thatsache in Erfahrung gebracht.

Von jungen Jahren an bis in ein Greisenalter, das Bismarck zwar erreichen, aber nicht für das Vaterland nützen durfte, hat Hohenlohe Deutschland gedient, in öffentlicher Stellung, als Parlamentarier, wie als hochgestellter Privatmann, als welcher er in den Kreisen seiner süddeutschen Standesgenossen erfolgreich den Gedanken der Einigung mit Preußen verfocht. Ihm folgt der Dank eines großen Volkes in einen in seltener Treue verdienten Ruhestand. Sein Nachfolger ist in der Person des Grafen v. Bülow bereits ernannt und zwar ist — wahrscheinlich infolge herrschender Unordnung, jedenfalls mit Außerachtlassung schuldiger Aufmerksamkeit gegen die Person des Scheidenden — die Besetzung der beiden Aemter früher bekannt gegeben worden, als die Erledigung. Graf Bülow tritt in Stellungen, von denen er noch viel genauer, als es dem Fürsten Hohenlohe vor sechs Jahren bekannt sein konnte, weiß, in welchem Umfang er sie nicht als ein verantwortlicher Staatsmann wird bekleiden dürfen. Diese Resignation enthüllt die nächste Zukunft insoweit, als wir darauf gefaßt sein müssen, daß die Entwickelung der deutschen und der preußischen Regierungsverhältnisse nach der Richtung des selbst in absolutistisch regierten Staaten Ungewöhnlichen weiter gehen wird. Dem neuen Kanzler fehlt dazu die ererbte und erworbene Autorität des Vorgängers, ein Mangel, den die gesprochene und papierene Bewunderung, die dem in der Behandlung von Parlamentariern und Preßvertretern geschickten Diplomaten gerne entgegengebracht wird, schwerlich ausgleichen dürfte. Immerhin, Graf Bülow ist geschulter Diplomat und hat in langjähriger Berliner Thätigkeit Gelegenheit gehabt, Blicke in die innere Politik zu werfen. Ob er die extremen Agrarier, die seinen Vorgänger haßten, zufriedenstellen wird, steht dahin. Den „starken Mann", wie Jene ihn nennen, dürfte der neue Kanzler und Ministerpräsident jedenfalls nicht spielen, auch wenn er könnte. Eher steht zu befürchten, daß jene langjährige Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten ihn handelsvertragsdurstiger, als gut wäre, gemacht hat. Aber er ist eben nur Reichskanzler und Ministerpräsident, und das will heutzutage für die Leitung der deutschen und der preußischen Politik so gut wie gar nichts mehr besagen."

So unser Berliner A-Correspondent, dessen Beurtheilung der Verdienste des geschiedenen Kanzlers, der Schwierigkeit seiner Stellung und der noch schwierigeren Aufgaben seines Nachfolgers wir uns rückhaltlos anschließen. Auf den Grund, der den Fürsten Hohenlohe bewog, seinen Rücktritt kurz vor dem Wiederzusammentritte des Reichstags zu vollziehen, obgleich er wissen mußte, daß sein Nachfolger weder im Auslande, noch bei den Fractionen des Reichstags bis weit in die Linke hinein nicht das unbedingte Vertrauen genießen kann, das er selbst, der vielerfahrene und erprobte Politiker und Diplomat, sich erworben, geht unser Correspondent nicht näher ein. Aus seiner Bemerkung, daß über der Stellung Hohenlohe's zur Chinapolitik noch ein Schleier liege, ist zu schließen, daß er die Möglichkeit einer Abnöthigung des geschiedenen Kanzlers, die Verantwortung für diese Politik vor dem Reichstage zu übernehmen, nicht für ausgeschlossen hält. Auch was die „Köln. Ztg." über die Gründe des Kanzlerwechsels angeführt hat, war nicht geeignet, volles Licht über den Grund des plötzlichen Rücktritts des Fürsten zu verbreiten und die Besorgniß völlig auszuschließen, daß er sich nicht nur physisch, sondern auch moralisch außer Stande fühle, alle auf kaiserliche Initiative erfolgten Maßnahmen seines Nachfolgers zu vertreten. Um so werthvoller ist es, daß in der „Nat.-Ztg." voller Aufschluß über die Motive des plötzlichen Rücktritts gegeben wird. Auf Grund zweifellos authentischer Informationen meldet nämlich, wie uns der Telegraph meldet, das genannte Blatt:

„Betreffs der äußeren Hergänge beim Kanzlerwechsel wird uns bestätigt, daß Fürst Hohenlohe sein Entlassungsgesuch am Dienstag dem Kaiser persönlich vorgetragen hat. Wenn ein solches jemals durch „Gesundheitsrücksichten" veranlaßt war, so war es hier der Fall. Fürst Hohenlohe hatte sich überzeugt, daß er am Ende seiner Kraft war. Noch nach der Rückkehr aus Wetzlar hatte er die Absicht geäußert, eine Kundgebung zu veröffentlichen, durch die er die Nichteinberufung des Reichstages begründen und ferner constatiren wollte, daß die China-Politik des Grafen Bülow im vollen Einverständniß mit ihm, dem Fürsten Hohenlohe, geführt worden; er wollte also weiter politisch wirken; die körperliche Gebrechlichkeit machte sich dem greisen Staatsmanne aber so fühlbar, daß er darauf verzichtete und den Entschluß des Rücktritts faßte."

Das ist tief betrübend und doch auch beruhigend zu gleicher Zeit. Betrübend, weil es das völlige Versagen der Kraft des hochverdienten Staatsmannes constatirt, beruhigend insofern, als es die Besorgniß verscheucht, der Fürst habe irgend welches Bedenken getragen, für die Chinapolitik seines kaiserlichen Herrn und des Grafen Bülow verantwortlich einzutreten. Dies muß manche Besorgniß bezüglich des Vergangenen verscheuchen; dafür, daß auch in Zukunft die geeigneten Mittel in Anwendung kommen und daß Graf Bülow denselben mäßigenden Einfluß erlangt, den sein greiser Vorgänger auszuüben in der Lage war, liefert es freilich keine Gewähr. In dieser Hinsicht ist die Zukunft ebenso verschleiert, wie bezüglich der inneren preußischen Politik, die nach der Andeutung der „Köln. Ztg." dazu beigetragen haben soll, die Kräfte des Fürsten Hohenlohe zu erschöpfen.

Den Schleier der Zukunft zu heben, ist natürlich die auswärtige Presse noch weniger im Stande, als die deutsche. Was der Telegraph über auswärtige Preßstimmen meldet, hat daher geringen Werth. Es bestätigt lediglich, daß Fürst Hohenlohe im Auslande hohen Vertrauens sich erfreute und daß man keinen Anlaß hat, seinem Nachfolger nicht auch Vertrauen entgegenzubringen. Es lautet:

* **Wien**, 18. October. Zum Rücktritt des Fürsten zu Hohenlohe schreibt das „Deutsche Volksblatt", der Rücktritt des Fürsten entspringe nicht politischen Motiven, sondern der Arbeitsmüdigkeit des Fürsten in Folge seines hohen Alters. — Das „Wiener Tagblatt" schreibt: Der deutsche Curs im Osten hat einen unermüdeten und unermüdlichen Mann als Reichskanzler nöthig, und Fürst Hohenlohe hat das Recht, müde zu sein. — Das „Neue Wiener Journal" sagt: Der Rücktritt des Reichskanzlers kann keineswegs überraschend wirken, denn die Uebernahme des verantwortungsvollen Postens war thatsächlich ein vom Fürsten Hohenlohe gebrachtes politisches Opfer. — Die „Reichswehr" betont, Fürst Hohenlohe sei an die Spitze der Reichsgeschäfte berufen worden als ein bei den Katholiken wie den Protestanten gleich angesehener Mann, der dem Amte ebenso zur Ehre gereichte, als das Amt ihm Bedeutung lieh. — Das „Extrablatt" weist auf die Gleichzeitigkeit der erfolgten Einberufung des Reichstages mit dem Rücktritt des Fürsten Hohenlohe hin und findet es mit Rücksicht auf das hohe Alter des Staatsmannes begreiflich, daß er sich den neuen parlamentarischen Kämpfen nicht aussetzen will. — Das „Neue Wiener Tagblatt" schreibt: Fürst Hohenlohe zeigte sich trotz seines hohen Alters rüstig und kernhaft in seinem hohen Amte; er verwaltete es mit musterhafter Sorgfalt, er wußte die Beziehungen Deutschlands zum Auslande durchweg freundlich zu gestalten und förderte als Vertreter der Dreibundspolitik das herzlichste Verhältniß zu den Verbündeten. Sein Rücktritt wird überall im Auslande aufrichtig bedauert werden.

* **London**, 18. October. Der „Standard" schreibt, die Ernennung des Grafen von Bülow zum Reichskanzler könne als eine Bürgschaft dafür angesehen werden, daß Kaiser Wilhelm nicht beabsichtige, von der Politik abzuweichen, die er im äußersten Osten ins Werk gesetzt. (Wiederholt.)

Die Wirren in China.

Das Strafedict des Kaisers.

Der chinesische Gesandte in Washington Wu-ting-fang bezeichnet es als eine widersinnige Behauptung, daß das Edict, das die Bestrafung von Personen anordnet, die für die Unruhen verantwortlich seien, eine Fälschung sei, und sagt, es würde leicht sein, die Identität desjenigen festzustellen, der ein falsches Decret ausgebe; die Hinrichtung wäre ihm sicher.

Wer's glaubt!

Es verlautet, der chinesische Gesandte in London habe vorgestern Abend einem Journalisten gegenüber geäußert, die Mächte hätten den Chinesen das Gebäude des Tsung-li-Yamens als Berathungsstätte zurückerstattet und es beginnen jetzt in Peking

Friedensunterhandlungen.

Es habe sich gezeigt, daß seit der Reise des Hofes nach Singanfu der Verkehr mit diesem sehr erleichtert sei. So habe er, der Gesandte, ein vom 14. October datirtes Telegramm vom Hofe erhalten. Er glaube, daß die Eröffnung der Friedensunterhandlungen einen günstigen Einfluß auf die Unruhen in Südchina ausüben werden, da die dortigen Aufrührer den Umstand, daß die Centralregierung Friedensverhandlungen nicht zu Stande brächte, als ein Zeichen von Schwäche ausgelegt haben würden.

Unmöglich ist es nicht, daß der Hof angesichts der antidynastischen Erhebung in Südchina, die ihm gefährlicher ist, als die Anwesenheit der fremden Truppen in Peking, endlich einlenkt und zu einem Friedensschluß um jeden Preis bereit ist. Deshalb hat der Washingtoner Gesandte auch ein wesentliches Interesse, die Authenticität des angezweifelten Strafedicts zu behaupten. Man wird ja bald klar sehen. Zu wünschen wäre es dringend, daß das heuchlerische Spiel der chinesischen Machthaber ein Ende findet und sie, der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe, ihre Zuflucht zur Ehrlichkeit nehmen, obwohl das Gegentheil davon ihnen zur zweiten Natur geworden ist.

* **Washington**, 17. October. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Eine Depesche aus Peking vom 15. October besagt, daß im Norden von Peking sich eine erneute Thätigkeit der Boxer bemerkbar mache. Die kaiserlichen Truppen wollen im Stande sein, dieselben niederzuwerfen. Conger und die Generale Chaffee und Wilson haben heute Nachmittag den Besuch Li-Hung-Tschang's erwidert. Prinz Tsching hat heute mit Li-Hung-Tschang berathen, um den Tag für ihre erste Zusammenkunft mit den auswärtigen Gesandten festzusetzen.

Deutsche Verlustliste Nr. 1.

(Zeit der Ueberfahrt vom 27. Juli bis einschl. 25. September.)

Armee-Obercommando: 1) Sanitäts-Sergeant Eduard Fuchs, gebürtig Höllbruck, Kreis Eggersfelden; früher Württemb. Feld-Artillerie-Regiment König Karl; todt 30. August Aden, Hilfschlaz, Dampfer „Sachsen". — 3. Ostasiatisches Infanterie-Regiment. 3. Compagnie. 2) Feldwebel Grams, früher Sergeant, Füsilier-Regiment Prinz Albrecht von Preußen; todt 20. August Colombo, Hilfschlaz, Dampfer „Rhein". — Ostasiatisches Feld-Artillerie-Regiment. Leichte Munitions-Colonne. 3) Kanonier Johann Brodtrück, früher Feld-Artillerie-Regiment Nr. 34; todt 19. August Hospital Aden, Bauchfellentzündung, Dampfer „Sardinia". — Leichte Feld-Haubitz-Munitions-Colonne. 4) Kanonier Häußler, früher Feld-Artillerie-Regiment Nr. 57; seit der Nacht vom 27. zum 28. August vermißt, Grund unbekannt, Dampfer „Aachen". — Ostasiatisches Bataillon schwerer Feld-Haubitzen. Schwere Feld-Haubitz-Batterie Nr. 1. 5) Kanonier Julius Hofschulz, todt 11. August im Englischen Hospital in Port Said, Gehirnhautentzündung, Dampfer „Halle".

Die Schreckenszeit in Peking.

Sir Claude Macdonald übernimmt das Commando.

Der 22. Juni begann verhängnißvoll. Am Abend vorher theilte Kapitän Thomann, der österreichische Commandant, mit, daß er als rangältester Offizier den Oberbefehl in Peking übernommen habe. Am folgenden Morgen sagte ihm ein Amerikaner, der keinerlei Stellung und Auftrag hatte, die amerikanische Gesandtschaft sei aufgegeben, und ohne Schritte zu thun, um diese Behauptung zu controlliren, gab er Befehl, daß alle Gesandtschaften östlich der Canalstraße zu räumen seien und die Besatzungen sich auf die britische Legation zurückzuziehen hätten. Keinerlei nennenswerthe Zwischenfälle hatten sich zugetragen, keine Gesandtschaft war angegriffen worden, und jeder der Commandeure, der den Rückzugsbefehl erhielt, war der Meinung, daß es eine Verrücktheit wäre. Ferner erhielten die Japaner den strikten Befehl, den Palast oder Fu (wie ich ihn fortan nennen werde) des Prinzen zu räumen, und sie zogen sich auf ihre Gesandtschaft zurück. In der britischen Gesandtschaft war von dem Befehl nichts bekannt, als man zu Aller Erstaunen die Italiener, Oesterreicher und Franzosen die Gesandtschaftsstraße hinablaufen sah; etwas später folgten die Japaner und dann die Deutschen, die ihren Posten auf der Mauer eingezogen hatten und nun, ohne daß ein Schuß auf sie abgegeben worden wäre, an der Mauer entlang zur Canalstraße marschirten. Als die Amerikaner und Russen erfuhren, daß alle Stellungen östlich der Canalstraße aufgegeben seien, und als sie sich nun, obschon ihre Verbindung nicht im Mindesten bedroht war, abgeschnitten sahen, zogen auch sie sich Hals über Kopf in die britische Legation zurück. Es war eine vollständige Panik, die in schwerem Unheil hätte enden können. Aber es wurde schnell eingegriffen. Kapitän Thomann wurde seines Commandos enthoben und auf dringendes Bitten des französischen und des russischen Gesandten, denen die übrigen sich anschlossen, übernahm Sir Claude Macdonald den Oberbefehl. Die Franzosen und Oesterreicher besetzten wieder die französische Gesandtschaft, aber die Barricade in der Zollstraße war verloren. Nur ein Deutscher war gefallen, aber die Stellung war gerettet. Der Schnitzer hätte verhängnißvoll werden können. (Die „Wiener Abendpost" hat gegen diese Darstellung des Verhaltens des später gefallenen Fregatten-Kapitäns Thomann lebhaften Einspruch erhoben und eine Widerlegung in Aussicht gestellt. Auch das „Fremdenblatt" bezeichnet die Behauptung, daß Kapitän Thomann des Commandos entsetzt worden sei, als durchaus erfunden, Thomann habe vielmehr bis zu seinem ehrenvollen Tode das Obercommando geführt. Allerdings sei es Thatsache, daß der englische Gesandte Macdonald während der kritischen Tage in Peking die erste Rolle habe spielen wollen, was ihm in diesem Falle aber nicht gelungen sei. Daß die englische Gesandtschaft davon nicht erbaut gewesen, sei begreiflich, gebe aber dem Berichterstatter der „Times" kein Recht zu leichtfertigen und unwahren Auslassungen.)

Die Brandstiftungen der Chinesen.

Von Anfang an war klar, daß der britischen Gesandtschaft durch Brandlegung mehr Gefahr drohte, als durch das Gewehrfeuer, denn von drei Seiten war sie von leicht brennbaren chinesischen Gebäuden eingeschlossen. Bevor Zeit gefunden wurde, um den Raum rings um die Gesandtschaft frei zu legen, wurden die hinter Herrn Cockburn's Hause gelegenen Gebäude angezündet, und da der Wind auf uns zuwehte, schien es unmöglich, die Gesandtschaft vor dem Uebergreifen des Feuers zu schützen. Mit dem Wasser mußte gespart werden, denn der Wasserstand in den Brunnen war niedriger als seit Jahren, und doch mußte den Flammen Einhalt geboten werden. Die Kugeln fegten durch die Straßen und der Soldat Scadding, der erste Engländer, der fiel, wurde erschossen, während er bei den Ställen in der Nähe Posten stand. Männer und Frauen bildeten eine Kette und in Eimern wurde das Wasser zu einer kleinen Feuerspritze weiter gereicht, die auf die Flammen gerichtet wurde. Mauern wurden durchbrochen, Bäume in aller Eile gefällt, und so rettete verzweifelte Arbeit die Gebäude. Es war die erste Probe bei hochgradiger Erregung. Dann machten sich die Männer einmüthig ans Werk und bis tief in die Nacht hinein rissen sie den Tempel und die übrigen der Legation benachbarten Gebäude ein. Am nächsten Morgen wurde die Arbeit fortgesetzt, als aber vorgeschlagen wurde, ein unwichtiges, zur Hanlin-Akademie gehöriges Haus niederzulegen, erhob sich Widerspruch. Eine solche Entweihung, hieß es, würde die Empfindlichkeit der chinesischen Regierung verletzen; es sei das heiligste Gebäude in China. Es dürfte also nicht Hand daran gelegt werden, selbst dann nicht, wenn es galt, das Leben der belagerten Frauen und Kinder zu retten, weil dadurch die Empfindlichkeit der chinesischen Regierung verletzt werden könnte! So wenig verstehen selbst die Aeltesten unter uns die Chinesen.

Ein heftiger Wind blies von der Hanlin-Akademie zur Legation herüber; die nächsten Gebäude waren vom Hause des Gesandten nur wenige Fuß entfernt. Fing eines davon Feuer, so war auch die Wohnung des Gesandten gefährdet. Plötzlich ertönte Feuerlärm. Aus der Hanlin-Akademie stieg Rauch empor; das am meisten verehrte Gebäude in Peking, die große kaiserliche Akademie, der Mittelpunct aller chinesischen Gelehrsamkeit mit den kostbaren Büchereien und Manuscriptsammlungen stand in Flammen. Wer eben dienstfrei war, eilte nach der Rückseite der Gesandtschaft. Während der Nacht hatten kaiserliche Soldaten in der Hanlin campirt, und in ihrer Begierde, die Fremden auszurotten, waren sie nicht davor zurückgeschreckt, Feuer an die Gebäude zu legen. Zunächst mußte der Tempel fortgeräumt werden. Es wurde ein Loch in die Mauer gebrochen, und Capitän Pool sprang an der Spitze einer Anzahl Matrosen und Freiwilliger hindurch, suchten die Höfe ab und kehrten zu dem Hauptgebäude mit seinen prächtigen Pfeilern und Ahnentafeln zurück. Aus anderen brennenden Gebäuden stürzten Chinesen dem Haupteingang zu; sie wurden überrascht, und Viele wurden getödtet; sie erhielten den Lohn für ihre Uebelthaten. Anderwärts sind große Büchereien von den Chinesen zerstört worden, die in Feindesland einbrachen; was aber soll man von einer Nation denken, die selbst ihr heiligstes Gebäude, den Stolz ihrer Gelehrten durch Jahrhunderte hindurch, niederbrennt, um geringe Rache an ein paar Fremden zu nehmen? Um die Gesandtschaft zu retten, war es nöthig, das Zerstörungswerk fortzusetzen und die Bibliotheksgebäude niederzulegen. Unter großen Schwierigkeiten und mit unzulänglichen Werkzeugen wurden die Häuser eingerissen; Bäume, die unsere Stellung gefährdeten, wurden gefällt. Es wurde noch ein Versuch gemacht, einige der werthvollsten Handschriften zu retten, aber da die Gefahr drängte, konnten nur wenige herausgeholt werden. Sobald das Feuer entdeckt worden war, sandte Sir Claude Macdonald einen Boten zum Tsung li Yamen und ließ den Ministern sagen, sie möchten einige Beamte senden, die in Sicherheit brächten, was noch zu retten sei, aber diese höfliche Benachrichtigung fand keinerlei Beachtung. Die niederländische Gesandtschaft wurde am 22. Juni niedergebrannt; am folgenden Tage legten chinesische Soldaten Feuer an die russisch-chinesische Bank,

SLUB
Wir führen Wissen.